

Geschützte und gefährdete Pflanzen, Tiere und Landschaften des Landes Sachsen-Anhalt

zu den Abbildungen 2. und 3. Umschlagseite
(Text: R. Gnielka; W. Wendt, Fotos: T. Haubner; W. Wendt)

Die Feldlerche - Vogel des Jahres 1998

Von den drei Lerchenarten, die in Sachsen-Anhalt brüten, ist die Feldlerche (*Alauda arvensis*) die am wenigsten gefährdete; sie gehört sogar zusammen mit Buchfink und Haussperling zu den drei häufigsten Vogelarten des Landes. Ihre Wahl zum Vogel des Jahres soll die Aufmerksamkeit auf die Probleme des Artenschutzes in der intensiv genutzten Agrarlandschaft lenken.

Durch neuere Kartierungen sind die Habitatansprüche und die Brutdichte der Feldlerche in Sachsen-Anhalt recht gut bekannt. 150 000 - 350 000 Paare leben hier. Sie verdankt ihre günstigen Lebensbedingungen letztendlich der Waldrodung und der Kultivierung des Landes. Im vorigen Jahrhundert besiedelte sie die Getreideanbaugelände „in zahllosen Mengen“ und „in größter Anzahl“, wie J. F. NAUMANN, der in Anhalt lebte, 1824 in seiner „Naturgeschichte der Vögel“ schrieb. Der Massenfang im südlichen Sachsen-Anhalt, wo die Vögel als „Leipziger Lerchen“ vermarktet wurden, tat ihrem Bestand unter den damaligen Verhältnissen keinen Abbruch. Das Reichsvogelschutzgesetz von 1888 verbot den Fang. Namentlich in den letzten 50 Jahren nahm ihre Zahl dennoch ab, hauptsächlich durch zunehmende Chemisierung und Mechanisierung in der Landwirtschaft. Die seit 1990 abermals in der Agrarlandschaft eingetretenen Veränderungen wirkten sich ebenfalls aus. Einerseits erreicht die Feldlerche auf den neuen dürrtätig bewachsenen Stillgelegungsflächen hohe Dichten (bis 80 BP/km²), andererseits ging ein großer Teil der mehrjährigen Luzernkulturen, welche sie in Dichten bis zu 40 BP/km² besiedelte, verloren. Großflächige Mais-, Sonnenblumen- und Rapsfelder wählt sie nur als Bruthabitat, wenn die Kulturen noch klein sind. Später verläßt sie diese Felder und fehlt in solchen Gebieten, wenn nicht breite Grassäume an Feldwegen ein Refugium bieten. Auf bewuchsarmen Truppenübungsplätzen ist die Feldlerche die häufigste Vogelart, auch auf den Tagebaukippen in einer frühen Sukzessionsphase und ebenso auf großen Kahlschlägen, wobei sie den Waldsaum meidet. Ein für sie optimaler naturnaher Lebensraum sind auch die Trockenrasen, deren Schutz nicht nur gefährdeten Pflanzengesellschaften, sondern auch einigen Steppenbewohnern der Tierwelt ein Überleben ermöglicht.

Nach der Ernte hält sich die Feldlerche in Scharen auf Stoppelfeldern auf. Sie stellt ihre Kost im Herbst weitgehend von Kerntieren auf Sämereien um. Mitunter überwintert sie in geringer Zahl; die Masse zieht jedoch nach Südwesteuropa und Nordafrika. Als einer der ersten Zugvögel, die schon im Laufe des Februars zurückkehren, gehört sie zu den Frühlingsboten. Ihr Lied erfüllt bis weit in den Juli die offene Landschaft.

R. G.

Ölkäfer

In der artenreichen Welt der Insekten gibt es eine Vielzahl interessanter Fortpflanzungsmechanismen. So treten bei einigen Ordnungen regelmäßig Massenwechsel auf, deren Ursachen noch längst nicht vollständig geklärt sind. Die Individuenzahl manch einer Art wird noch zusätzlich vom Bestand und dem Schicksal ihrer Wirtstiere beeinflusst. So sind die Ölkäfer der Gattung *Meloe* ganz auf das Vorkommen von Bienen (Erdbeienen, Mauerbeienen, Furchenbeienen oder Pelzbeienen) angewiesen.

Die recht plump wirkenden und aufgrund fehlender Hinterflügel flugunfähigen schwarz-metallischen Ölkäfer legen an sonnigen und trockenen Standorten Eipakete in selbstgegrabene 1 bis 2 cm tiefe Erdgruben ab, aus denen bald darauf die etwa 1 mm langen Larven schlüpfen. Die aufgrund der an den Beinen sitzenden zwei Borsten und einer Klaue fälschlich als Triungulinen („Dreiklawer“) bezeichneten Primärlarven klettern auf blühende Wiesenpflanzen und warten dort, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, auf den Blütenbesuch einer Biene. Sobald ein behaartes Insekt anfliegt, klammern sie sich an ihm fest und nutzen es zum Transport. Dabei haben jedoch längst nicht alle Larven das Glück, in einen zur weiteren Entwicklung benötigten Wildbienenbau zu gelangen. Wurde eine Hummel, Honigbiene oder gar ein Käfer ergriffen, so ist die Larve dem Tod geweiht. Nur Larven, denen es gelingt, eine Solitärbiene zu ergreifen, können im Bau gerade in dem Augenblick abspringen, wo die Biene auf die mit Honig gefüllte Zelle ein Ei ablegt. Das Ei wird vom „Dreiklawer“ zuerst gefressen, darauf erfolgt eine Verwandlung zur Sekundärlarve. Diese ernährt sich vom Honig und verwandelt sich zur Tertiärlarve. Im Frühling findet eine weitere Häutung zur Quartärlarve statt, die keine Nahrung mehr zu sich nimmt. Letztlich folgt die Häutung zur Puppe, aus der nach nur kurzer Ruhezeit ein Ölkäfer schlüpft. Um bei dieser vom Zufall und durch komplizierte Entwicklungsabschnitte geprägten Vermehrung die erforderliche Erfolgsrate zu erzielen, müssen die weiblichen Ölkäfer zwischen 2 000 und 4 000 Eier ablegen.

Eine weitere Besonderheit der Ölkäfer ist ihr cantharidinreiches Blut, das in geringer Dosis Heilwirkung besitzt und schon von dem Altertumsmediziner Hippokrates genutzt wurde. In „größerer Menge“ wirkt es jedoch als Gift, denn bereits drei Hundertstel Gramm führen beim Menschen zum Exitus. In Italien und auf Sizilien sollen im 17. Jahrhundert zahlreiche Giftmorde mit Hilfe des Cantharidins stattgefunden haben. Auch Weidevieh kam gelegentlich durch die Aufnahme der cantharidinhaltigen Käfer zu Tode.

W. W.